



**FRANK
SCHELLING**

**IM AUFTRAG
DER
SICHTBAREN
GEFÜHLE**

ROMAN

PM

**LAKEMAN
VERLAG**

FRANK SCHELLING IM AUFTRAG DER SICHTBAREN GEFÜHLE LESEPROBE

Weitere Infos unter:

<https://pmlakeman-verlag.de/im-auftrag-der-sichtbaren-gefuehle/>

<https://pmlakeman-verlag.de/product/im-auftrag-der-sichtbaren-gefuehle/>



**FRANK
SCHELLING**

**IM AUFTRAG
DER
SICHTBAREN
GEFÜHLE**

ROMAN



IMPRESSUM

1. Auflage 04/2025

© 2025 PMLakeman-Verlag, Römerberg

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag und Herausgeber:

PMLakeman-Verlag, Peter Hildebrandt

Martin-Greif-Str. 42, 67354 Römerberg

E-Mail: info@pmlakeman-verlag.de

Website: pmlakeman-verlag.de

Umschlaggestaltung: Peter Hildebrandt

(nach einem Entwurf von Frank Schelling)

Coverfoto: Frank Schelling

Layout und Satz: Peter Hildebrandt

Lektorat und Korrektorat: Peter Hildebrandt

Druck und Bindung: Bookpress.eu / Polen

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-911187-05-3

Wir müssen besser begreifen
Was wir sind und was nicht.
Wir sind nicht der Wind.
Wir sind nicht jede Caprice, die uns
Zu schwankender Heimatlosigkeit verführt.
Wir müssen besser unterscheiden
Zwischen uns selbst und Fremden.
Es gibt vieles, was wir nicht sind.
Es gibt vieles, was nicht ist.
Es gibt vieles, was wir nicht sein müssen.

Laura Riding
aus »The Why of the Wind«

INHALT

- 1 TEL AVIV 11
- 2 BERLIN-SPANDAU 24
- 3 POTSDAM 42
- 4 BERLIN 62
- 5 BERLIN 78
- 6 WASHINGTON, D.C. 100
- 7 BERLIN / OSTJERUSALEM 116
- 8 BERLIN 136
- 9 DALLGOW-DÖBERITZ 153
- 10 BERLIN / BARCELONA 168
- 11 BARCELONA 185
- 12 TEL AVIV 196
- 13 BARCELONA 207
- 14 TEL AVIV 222

15	ROM	234
16	JERUSALEM	245
17	BERLIN / BARCELONA	256
18	TEL AVIV / JERUSALEM	267
19	ROM	276
20	BARCELONA	284
21	ISRAEL, NEGEV	294
22	SAN FRANCISCO	303
23	BARCELONA	312
24	ISRAEL, EIN SCHEMER AIRFIELD	320
25	SAN FRANCISCO	336
26	SAN FRANCISCO	343
27	WELTWEIT	359
28	FAJÃ DE LOPO VAZ, LAJES DAS FLORES	384

PERSONEN

PROF. DR. LUCAS CORNELIUS WELLER

Habilitierter Neurochirurg und Doktor der Psychologie. Hat die Gefühlsübertragung entdeckt und will damit die Welt retten.

ISABEL WELLER

Wellers Ehefrau und größte Kritikerin der Gefühlsübertragung. Bezeichnet die Arbeit ihres Mannes als Rückschritt in die Zeit der Inquisition.

PAUL WINTER

Berliner Detektiv, der durch die Aufträge der Wellers seine Geldnot in Reichtum und sein Leben in einen Albtraum verwandelt.

ARIEL ZALMAN

Agent des Mossad. Ist gemeinsam mit seinem Team auf Wellers Entdeckung gestoßen. Hat plötzlich viel Arbeit und Gewissensnöte.

PENIEL GOLDBERG

Leiter der Auslandseinsätze des Mossad und Zalmans Vorgesetzter. Sein Credo: Lasst uns nicht die Uhr, sondern die Zeit im Auge behalten.

AARIZ ODEH

PLO-Terrorist, lebt in Ostjerusalem. Erfährt von Wellers Arbeit an der Übertragung von Emotionen. Träumt von der Fähigkeit, damit Menschen vollständig zu kontrollieren.

FIN LEWENSON

Studierter Biologe, der gerade seine Doktorarbeit schreibt. Weil er sich in eine Frau verliebt, erfährt der israelische Dienst von Wellers Gefühlsübertragung.

MAYA AVRAMOFF

Studentin, lebt in einem reichen Vorort von Tel Aviv. Hat intensive Kontakte zur PLO. Als sie Fin Lewenson kennenlernt, ändert sich ihr Leben.

LIAM NELSON

Ist das Pendant zu Peniel Goldberg bei der CIA und muss herausfinden, ob die Behauptungen den Tatsachen entsprechen. Er setzt seine bis dahin reibungslose Karriere in der Agency aufs Spiel.

LEILA CHALIL

Arbeitet in einem Institut in Marokko, das in der Genforschung eine bedeutende Rolle spielt. Weiß mehr als alle anderen.

ANA ALONSO

Psychologin an einem Hospital in Barcelona. Kümmert sich um Isabel Weller und verliebt sich über die Frage nach der Vorstellung von Glück.

Die Handlung und sämtliche Figuren dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

1 TEL AVIV

Der Himmel über Tel Aviv war an diesem Morgen tiefblau. Mit einem schmalen Wolkenband weit draußen über dem Mittelmeer. Ariel Zalman stand im zwölften Stock eines imposanten Bürogebäudes in der Tuval Street, mit Glasfassade und weißen Säulen vor dem Eingang. Die Versicherungsgesellschaft, der es offiziell gehörte, verwandelte die Schutzbedürfnisse ihrer solventen Kunden in gepfefferte Policen, bis vor sechs Jahren der israelische Auslandsgeheimdienst dort einzog. Zalman fiel ein, was er kürzlich über die Farbe Blau in der National Geographic gelesen hatte. Dass sie mit dem Firmament und dem Meer assoziiert wird. Aber da Luft und Wasser transparent waren, symbolisierte sie auch das Unwirkliche, das Unsichtbare, das nicht Greifbare. Jedenfalls beschrieb das ziemlich genau seine augenblickliche Situation. Er hatte den Konferenzraum, in dem er seit den frühen Morgenstunden mit Ben Abel, Yehonatan Levi, Yehudah Possner und Sarah Nudelmann saß, ohne Ankündigung und im Stehschritt verlassen. Die Tür, die lautstark hinter ihm ins Schloss fiel, machte seinen Ärger zur Demonstration, weil sein Plan, der zugegeben einer unglaublichen Angelegenheit gerecht werden musste, von allen außer Abel abgelehnt worden war. Nudelmann bezeichnete seinen Vortrag als Gespenstergeschichte. Sie forderte stichhaltige Beweise, bevor sie sich mit einer Sache beschäftigen sollte, die so absurd war, dass der gesamte Dienst wie ein Haufen Clowns dastehen würde, wenn sich alles als Lachnummer herausstellen sollte. Levi und Possner, die beide schon mehrmals in Europa gewesen waren, drückten sich zwar gemäßigter aus, aber im Grunde waren sie derselben

Meinung. Die Angelegenheit war zu unklar, um auf die Schnelle ein Team dafür zusammenzustellen.

Ansichts der zweifelhaften Ausgangslage war eine Operation mit klaren Instruktionen nicht möglich. Kein Geheimdienst war weltweit so bekannt, keiner so legendär und berüchtigt wie der israelische Mossad, weil Unwahrheiten, Lügen und Illusionen ausgeräumt wurden. Sie dienten nicht als Grundlage für einen Auftrag.

Einzig Ben Abel, dem die Sache zwar auch nicht schlüssig erschien, der sie aber für wichtig genug hielt, um einen Einsatz zu rechtfertigen, kam Zalman entgegen. Ausgerechnet er, der sonst jeden Vorschlag seines Teamchefs wie einen Salatkopf zerpfückte.

Zalman wandte sich vom Fenster ab und drückte eine Taste an dem hellroten Kaffeeautomaten. Er lauschte dem Brummen, bis sich der Becher mit einer Brühe gefüllt hatte, die er nur vage mit Kaffee in Verbindung bringen konnte. Er nahm ihn und ging den Flur entlang zum Fahrstuhl. Zwei Stockwerke höher klopfte er an die Tür von Peniel Goldbergs Büro. Als Leiter der Auslandseinsätze und Zalmans direkter Vorgesetzter besaß Goldberg eine großräumige Suite. Als Zalman eintrat, saß er mit der englischen Ausgabe der Haaretz auf dem blau-weiß gestreiften Sofa, das so groß war, dass die komplette Mannschaft von Maccabi Tel Aviv darauf Platz gehabt hätte. Mit seinen schwarzen Haaren, die ihm wie immer wild vom Kopf abstanden, und dem dunkelroten Hemd, das er heute Morgen entgegen dem Protest seiner Frau aus dem Stapel ungebügelter Wäsche gezogen hatte, sah er eher aus wie ein Zeitungsfritze als wie der Spitzenagent des israelischen Geheimdienstes, der er war.

»Hast du Zeit?«

»Sieht nicht so aus, als hätte ich viel zu tun.« Mit einer Kopfbewegung bedeutete er Zalman, sich in den Sessel ihm gegenüber zu setzen. Dann faltete er die Zeitung sorgfältig zusammen und legte sie neben sich.

»Du trinkst immer noch dieses Zeug?«

Zalman sah in seinen Pappbecher.

»Ich wollte dich um eine Beurteilung bitten.«

»Worum geht es?«

»Sagt dir der Name Professor Doktor Lucas Cornelius Weller etwas?«

»Ja.«

»Was weißt du über ihn?«

»Privat oder beruflich?«

»Dass seine Frau dreißig Jahre jünger ist als er und einmal seine Patientin war, hat nichts damit zu tun.«

»Er ist habilitierter Neurochirurg und Doktor der Psychologie mit den Schwerpunkten Kommunikation und Konfliktforschung. Mit dem Verkauf des von seinem Großvater gegründeten Chemieunternehmens an die Chinesen ist er im Ranking der weltweit reichsten Männer auf einen der mittleren Plätze gestiegen. Seine Vorlesungen an der Columbia University, am Psychologischen Institut in Zürich, die Zusammenarbeit mit Bartolome Oliver an der Teknon-Klinik und seine Arbeit am ESCAN haben ihn zu einer weltweit anerkannten Autorität gemacht.«

Zalman richtete sich auf. »Sein letztes Buch erschien 2027 und trug den Titel *Das Gefühl als Schlüssel zur wahrhaften Interaktion*. In diesem Zusammenhang hatte ich gerade eine Unterredung mit Ben Abel, Yehonatan Levi, Yehudah Possner und Sarah Nudelman.«

»Über das Buch?«

»Darüber, was er damals vorweggenommen hat.«

Goldberg sah Zalman an und wartete auf die Fortsetzung.

»Er arbeitet inzwischen an einer Sache, die zugegebenermaßen unglaublich ist. Aber ich bin davon überzeugt, dass alles, was ich darüber erfahren habe, wahr ist. Wenn er damit fertig ist, wird sich die gesamte Menschheit auf elementare Veränderungen einstellen müssen.«

Goldberg dachte nach. Zalman war Realist. Keiner, den man mit unbewiesenen Zusammenhängen beeindrucken konnte. Weller lebte in Berlin. Um in der deutschen Hauptstadt eine Operation durchzuführen, mussten die Gründe schon gravierend sein.

»Wie steht dein Team dazu?«

»Sarah Nudelman ist dagegen. Levi und Possner haben ebenfalls große Zweifel. Im Augenblick kann ich nur auf Ben Abel zählen.«

Goldberg akzeptierte keine Alleingänge. Er wollte ein Team, in dem die Kompetenzen einzig von einem guten Zusammengehörigkeitsgefühl übertroffen wurden. Dass Zalman stundenlang erfolglos um Rückhalt bei seinen Leuten gerungen hatte, zeigte deutlich, dass er nicht überzeugen konnte. Das machte die Angelegenheit für ihn schon deshalb unerträglich, weil er in Wellers Entdeckung zum ersten Mal etwas sah, das ihn mit Hoffnung erfüllte.

Er sah eine globale Veränderung, deren Auswirkungen ihn fast um den Verstand brachten. Wellers Arbeit erfüllte ihn mit so viel Zuversicht, dass sie ihm Flügel verliehen hatte, und hätte ihn sein Team nicht an den Boden genagelt, wäre er vermutlich mit der haTikwa auf den Lippen durch den Raum geflogen.

»Das ist nicht viel.«

»Ich weiß. Aber ich bin davon überzeugt, dass Weller kurz davor steht, der Menschheit einen großen Dienst zu erweisen.«

Peniel Goldberg streckte sich und verzog das Gesicht, als wäre die Entscheidung, sich Zalmans Geschichte anzuhören oder ihn wegen mangelnder Unterstützung gleich abzuweisen, die Wahl zwischen kalter Matzknödelsuppe oder warmem Maccabee-Bier.

»Nudelman irrt sich selten«, sagte Goldberg und rückte sich auf dem Sofa zurecht.

»Aber jetzt liegt sie falsch. So wie sie seit Jahren daneben liegt,

sobald Emotionen eine Rolle spielen. Seit Eitan tot ist, ist sie auf einem Kreuzzug gegen sämtliche Gefühle. Sie schlachtet alles ab, was nicht rational ist.«

»Der Tod ihres Mannes war sehr schwer für sie. Um darüber hinwegzukommen, musste sie sich entscheiden. Deshalb ist sie auch noch hier und sitzt nicht im Auswärtigen Amt vor einem Stapel Papiere. Wo liegt das Problem bei Levi und Possner?«

»Bei der Vorstellungskraft. Dieses Mal geht es nicht um einen Angriff gegen die Hamas, sondern um eine vorbeugende Maßnahme. Die Hauptaufgabe besteht darin, Weller in Sicherheit zu bringen.«

»Warum?«

»Er hat sich in Gefahr gebracht.«

»Weshalb?«

»Weil seine Entdeckung das Zusammenleben der Menschen revolutionieren wird.«

»Was soll das heißen?«

»Willst du es hören?«

»Vorausgesetzt, du verkrümelst dich wieder mit deinem Pappbecher ohne Diskussion, wenn es mir reicht. Wenn außer Ben niemand mitspielen will, weiß ich im Augenblick nicht, wie du mich überzeugen willst. Aber ich habe gerade nicht viel zu tun, und du hast mich neugierig gemacht.«

Zalman überlegte kurz, wo er ansetzen sollte.

»Wir überwachen eine Studentin, die Kontakt zu ein paar Palästinensern in Ostjerusalem hat, hinter denen wir Aariz Odeh vermuten. Sie heißt Maya Avramoff. Vor einem Jahr lernte sie einen jungen Mann kennen. Sein Name ist Fin Lewenson. Er hat an der Humboldt-Universität Biologie studiert und wird demnächst seine Doktorarbeit einreichen. Er ist Sprecher einer Synagogengemeinde progressiver Juden in Moabit und politisch in der Friedensbewegung aktiv, wo er amerikanischen und russischen Soldaten hilft, aus dem Militär auszusteigen. Seine

Urgroßeltern wurden in Sachsenhausen ermordet. Er arbeitet mit Weller zusammen. Avramoff und Lewenson lernten sich in einer Chatgruppe kennen, in der es um das Erkennen und Interpretieren von Gefühlen ging. Inzwischen haben sie die Gruppe verlassen und kommunizieren privat miteinander. Durch ihre Gespräche wissen wir, womit sich Weller beschäftigt.«

»Und?«

»Ihm ist es gelungen, Gefühle zu übertragen.«

»Was heißt das?«

»Die Gefühle eines Menschen können von einem anderen nachempfunden werden.«

Goldberg lehnte sich im Sofa zurück. Zalman trank einen Schluck von seinem inzwischen lauwarmen Kaffee und musste zugeben, dass es sich anhörte, als hätte Weller einer Kuhherde das Fliegen beigebracht. Aber nach allem, was er bisher erfahren hatte, war es ihm gelungen, die Gefühle eines Menschen einem anderen zugänglich zu machen, mit dem Ergebnis, dass zwei Menschen das Gleiche fühlten. Damit hatte sich eine zweifelnde Form der Kommunikation eröffnet, die über jede bisherige Verständigung hinausging. Gefühle waren zu einem Instrument der Interaktion geworden, mit dem Unterschied, dass alles, was zwischen zwei Menschen ausgetauscht wurde, der absoluten Wahrheit entsprach.

Nach Wellers Entdeckung konnten die Menschen einander ihre Wünsche, Träume, Hoffnungen und Ängste zeigen. Es gab keine Geheimnisse mehr, keine Grenzen. Nichts, was die Menschen noch trennte, denn sie waren über ihre Gefühle miteinander verbunden und dadurch zu einer Einheit geworden. Die Probleme der Welt würden nicht mehr zerredet und geleugnet werden, sondern eine offene, miteinander verbundene Gemeinschaft aus verstehenden und wissenden Menschen würde gemeinsam an Lösungen arbeiten. Für Zalman war das wie ein Traum, der plötzlich Wirklichkeit geworden war. Wellers Ent-

deckung hatte die Selbstwahrnehmung und den Umgang der gesamten Menschheit miteinander verändert und damit ihr Überleben gesichert.

»Erklär mir das.«

»Lewenson hat schon mehrmals an einer Gefühlsübertragung teilgenommen. Zuerst beschreiben zwei Probanden in einem Gespräch ihre gegenwärtige Gefühlslage, die selbstverständlich verschieden ist. Dann werden einer Person Filmausschnitte gezeigt. Das sind entweder Bilder aus ihrer Vergangenheit oder andere sensible Szenen, die bei ihr starke Gefühle auslösen. Danach kommen beide in eine Röhre. Die Tische sind voller Instrumente, die wir noch nicht alle komplett identifiziert haben, aber im Nebenraum steht ein HPC₅. Lewenson sagt, dass es sich zunächst anfühlt, als würde man in Wasser eintauchen, während fremdartige Gefühle in einem wach werden. Dann sieht man die Bilder und Szenen, woher diese Gefühle kommen und wie sie entstanden sind. In dem Augenblick dringen die Gefühle vollständig in einen ein. Das Ganze dauert etwa eine Stunde. Wenn die beiden erneut befragt werden, sind ihre Gefühle absolut identisch. Der eine fühlt genau dasselbe wie der andere, der die Filme vorher gesehen hat. Inzwischen werden die Experimente vermehrt ohne Filme durchgeführt. Zuerst ging es Weller nur darum, die Kommunikation zu optimieren, wenn wir über unsere Gefühle sprechen. Dann beschäftigte er sich mit den Hirnfunktionen, die unsere Emotionen steuern. Er war davon überzeugt, dass sich Gefühle übertragen lassen, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Es ist eine Operation notwendig. Ein Eingriff ins limbische System. Die Geräte und Computer hat er in den USA gekauft. So wie Lewenson sagt, hat er dafür 850 Millionen Dollar ausgegeben. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Lewenson die Unwahrheit sagt. Ich bin überzeugt, dass Wellers Entdeckung zu einem tiefgreifenden Wandel in unserem Zusammenleben führen wird.«

Goldberg saß inzwischen aufrecht und hörte Zalman aufmerksam zu. Dass Nudelman, Levi und Possner Probleme damit hatten, konnte er verstehen. Die Vorstellung, Gefühle zu transportieren, war schlichtweg unglaublich.

»Du sagst, ihre Gefühle sind identisch.«

»Ja, aber nicht nur die Gefühle, sondern sie haben beide auch das Wissen über die Gründe, aus denen die Gefühle entstanden sind. Das halte ich für das Entscheidende an Wellers Arbeit. Die Menschen haben neben denselben Gefühlen auch Zugang zu den Ursachen, die die Gefühle ausgelöst haben. Zum Beispiel wurden einem Probanden Bilder von seiner Tante gezeigt, in die er als Teenager verliebt war. Nach dem Experiment beschrieb der andere die Frau, die ihm bis dahin vollkommen unbekannt war, bis ins kleinste Detail, ebenso die Gefühle zu ihr. Für ihn war sie die schönste Frau, die er jemals gesehen hatte.«

Goldberg kratzte sich an der rechten Schläfe. Zalman konnte nicht sehen, was seine Beschreibung von Wellers Entdeckung in ihm ausrichtete. Er war hinter der undurchdringlichen Maske des Geheimdienstchefs verschwunden, die nicht die geringste Gefühlsregung erkennen ließ.

»Was hast du sonst noch?«

»Etwas, worüber ich mein Team noch nicht informiert habe.«

Zalman zog die Aufnahme einer Überwachungskamera aus der Innentasche seines dunkelblauen Sakkos.

Das Bild war gestochen scharf, der Mann deutlich zu erkennen. Er war dunkelhäutig, hatte kurze schwarze Haare und eine hohe Stirn. Goldberg betrachtete das Foto. Zalman gab ihm ein zweites Bild, auf dem der Mann an einem Schalter der Icelandair zu sehen war. Neben ihm stand ein kleiner Rollkoffer, und er trug eine Kappe mit dem Logo des FC Liverpool.

»Wer ist das?«

»Essam Mahmoud. Bis vor acht Jahren war er beim MI6. Inzwischen arbeitet er als Söldner.«

»Woher kennst du ihn?«

»Er hat mich angerufen und wollte sich mit mir treffen. Er sagte, es ginge um Lucas Cornelius Weller. Wir haben uns in Algier getroffen. Er hat mir von einer Frau namens Leila Chalil erzählt, die ihn kontaktiert hat. Sie ist in einem Institut für Genforschung in Marokko beschäftigt und hat einige Aufträge für Weller erledigt, bis sie dahinterkam, woran er arbeitet. Was sie Mahmoud darüber erzählte, deckt sich mit dem, was wir aus den Gesprächen zwischen Lewenson und Avramoff wissen. Chalil hat die Befürchtung geäußert, dass Wellers Arbeit inzwischen nicht mehr geheim ist.«

Zalman zuckte mit den Achseln, als sei diese Aussage offensichtlich genug, um nicht weiter kommentiert zu werden.

»Weller weigert sich, seine Entdeckung zu veröffentlichen, solange er sie noch nicht für beendet erklärt hat. Chalil versuchte, ihn zu überreden, wenigstens das BKA zu informieren, weil sie befürchtet, dass seine Arbeit terroristische oder kriminelle Verbindungen anlockt. Sie wollte Mahmouds Hilfe. Er sollte Weller überwachen und notfalls an einen sicheren Ort bringen, aber er wollte nicht für sie arbeiten. Stattdessen rief er mich an.«

»Wie kam es zu dem Kontakt zwischen Chalil und Mahmoud?«

»Das Institut, an dem Leila Chalil arbeitet, spielt in der Genforschung eine bedeutende Rolle. Einige wichtige Universitäten sind damit verbunden. Die Stanford University beschäftigt dort einen Professor, der an den Simulationsalgorithmen von Folding@home arbeitet. Im Jahr 2028 wurde er vor der Außenstelle in Istanbul von IS-Leuten entführt. Mahmoud wurde von Chalils Institut beauftragt, mit den Entführern zu verhandeln. Das tat er auf seine Weise. Bei der Auseinandersetzung in Imrahor wurden drei Terroristen erschossen und zwei so schwer verletzt, dass sie wenige Tage später starben. Dem Professor passierte nichts. Chalil veranlasste damals seine Rückkehr nach Stan-

ford und organisierte eine Feier, zu der auch Mahmoud eingeladen war. Aber er ist dort nicht aufgetaucht.«

»Woher hat Essam Mahmoud deine Nummer?«

»Von Tova Hersch. Sie arbeitet für Daniel Scherbaum.«

»Die beiden waren 2007 in London auf Ashraf Marwans Beerdigung.«

»Hauptsächlich wollten sie herausfinden, wer ihn vom Balkon gestoßen hat. Es wird immer noch behauptet, dass wir das waren.«

Goldberg schwieg. Nachdem 2003 Marwans Rolle als israelischer Spion unter dem Codenamen Engel aufgefliegen war, stand der Dienst tagelang Kopf. Sein Ansehen in der Regierung war hoch, und er hatte ausgezeichnete Verbindungen zur ägyptischen Machtelite. Dass Israel für seinen Tod verantwortlich gemacht wurde, lag auf der Hand, doch wenig später bekannte sich auch die islamische Muslimbruderschaft dazu, sodass die Angelegenheit an Brisanz verlor.

»Du willst Essam Mahmoud auf Weller ansetzen?«

»Ja.«

»Warum nicht Levi und Possner? Die beiden waren schon oft in Europa.«

»Dafür müssten sie erst überzeugt sein, dass es die Sache wert ist. Genauso wie Sarah Nudelman. Im Augenblick halte ich Mahmoud für die bessere Lösung.«

»Stimmt. Das hatte ich vergessen. Dein Team spielt ja nicht mit.«

»Sie sitzen immer noch im Konferenzraum und zerbrechen sich vermutlich die Köpfe. Wenn Ben Abel sie von ihren Zweifeln abbringen kann, dann habe ich ein Team. Oder du genehmigst es, dann bleibt ihnen keine andere Wahl.«

Peniel Goldberg sah auf die zusammengefaltete Zeitung neben sich auf dem Sofa. Er dachte an den Artikel von Simon Elieser, den er gelesen hatte, als Zalman ins Büro kam. Wenn die Vorstel-

lung unseres Lebens mit der Realität in Berührung kommt, stimmt sie entweder überein oder sie wird zum Problem. Goldberg nahm sich vor, den Artikel zu Ende zu lesen, sobald Zalman gegangen war.

»Was ist dein Ziel?«

»In erster Linie muss Weller geschützt werden. Wir müssen davon ausgehen, dass noch andere hinter ihm her sind.«

»Warum?«

»Hast du mir zugehört? Wellers Entdeckung wird eine Revolution auslösen. Gefühle und ihre Ursachen werden von einer Person auf eine andere übertragen. Damit besitzt du die Herrschaft über die Menschen. Wir müssen Weller und seine Arbeit in Sicherheit bringen, bevor ein paar Diktatoren oder Terroristen darauf reagieren. Das ist unser Job.«

»Ja. Aber bisher ist es nur eine Geschichte.«

»Das sehe ich anders.«

»Ich kenne deine Position. Aber warum konntest du Levi, Possner und Sarah Nudelman nicht davon überzeugen?«

»Sie werden ihre Meinung noch ändern, aber jetzt brauche ich deine Entscheidung, weil ich die Sache sofort angehen möchte.«

»Was willst du tun?«

»Wir müssen Weller hierher bringen.«

Goldberg stand auf, ging zum Sideboard, auf dem eine Flasche Mineralwasser stand, und füllte sich ein Glas.

Er trank es in einem Zug aus. Dann setzte er sich wieder auf das Sofa und sah Zalman an.

»Gefühle werden von einer Person auf eine andere übertragen.«

»Wenn ich deine Gefühle kenne, gehörst du mir«, sagte Zalman und trank einen Schluck von seinem inzwischen kalten Kaffee.

»Oder ich bin nur ein Proband, der Daten für ein Analyseprogramm liefert, das ausschließlich nach Schwachstellen sucht.

Du kennst meine Gefühle nicht, sondern nur eine Simulation meiner Nervenimpulse.«

»Ich sehe da keinen Unterschied. Wir fühlen doch dasselbe. Ich fühle, was du fühlst. Und ich kenne alle Details, die diese Gefühle in dir ausgelöst haben.«

»Und was würde ich damit anfangen?«

»Das ist die Frage.«

»Was ist deine Antwort?«

»Bisher waren wir auf Worte, Beschreibungen und Interpretationen angewiesen. Ab jetzt wissen wir, wer und was wir sind, weil wir das Gleiche fühlen. Wenn wir es humanistisch nutzen, werden wir in der Lage sein, alle Probleme zu lösen, die uns bisher aus mangelndem Verständnis nicht zugänglich waren. Wir werden Lösungen finden, die unmissverständlich sind. Stell dir vor, was das für eine Chance wäre. Wir hätten die Möglichkeit, Vernunft und Gefühl zu kombinieren, anstatt sie als Feuer und Wasser zu sehen. Darauf lässt sich aufbauen. Das ist keine Geisterhütte, sondern ein weltumspannendes Gebäude.«

»Wenn wir das machen, müssen wir die Amerikaner mit ins Boot holen. Und ich will wissen, wie weit Weller mit seiner Arbeit ist. Finde heraus, wann er damit an die Öffentlichkeit gehen will. Ich rede mit deinen Leuten.«

»Lass mich es ihnen sagen. Wenn sie sich beruhigt haben, planen wir gemeinsam das weitere Vorgehen.«

»Du hast Essam Mahmoud doch schon vorgeschlagen.«

»Er macht es aber nicht unter 50.000.«

»Warum wollte er nicht für Chalil arbeiten?«

Zalman lachte.

»Das hat er mir nicht gesagt. Aber ich vermute, er will sich nicht von einer Frau herumkommandieren lassen.«

»Dann bring dein Team in Form.«

»Kannst du die 50.000 akzeptieren?«

»Rede mit Mahmoud. Sag ihm, dass wir ihn unterstützen.

Dann macht er es für 30.000. Du wirst auch Leila Chalil informieren, das wird sie beruhigen.«

»Gut.«

»Wir müssen uns auf Fin Lewenson und vor allem auf Maya Avramoff konzentrieren. Avramoffs Verbindung zu den Palästinensern ist so lange ein Problem, bis wir ihr klagemacht haben, dass sie enttarnt ist. Du arrangierst ein Treffen. Wir sagen ihr, was wir von ihr erwarten. Entweder sie hilft uns, an Aariz Odeh heranzukommen oder sie verbringt den Rest ihrer Tage in Be'er Scheva.«

»Da werden wir mit Lewenson Probleme bekommen. Wie es scheint, hat er sich in Avramoff verliebt.«

»Über einen Videochat?«

»Die Gespräche der beiden sind tatsächlich sehr intim geworden.«

Goldmann verschränkte die Hände hinter dem Nacken und richtete den Blick zum Fenster. Seine Maske war durchlässig geworden, und Zalman sah deutlich, dass ihn die Geschichte berührt hatte.

»Was glaubst du, wird geschehen, wenn Wellers Arbeit an die Öffentlichkeit kommt?«

»Chaos. Es wird zu großen Unruhen kommen. Dann passiert das, was immer passiert, wenn Veränderungen hereinbrechen. Die einen kämpfen dafür, die anderen dagegen, ich denke da vor allem an die Kirchen und an alle Systeme, in denen die Wahrheit unterdrückt wird. Und dann gibt es noch diejenigen, die sich Wellers Entdeckung zunutze machen wollen. Zu denen gehören wir.«

Bevor Ariel Zalman das Büro verließ, gaben sie sich die Hände. Das war unüblich, denn schließlich handelte es sich um eine Besprechung in einer Geheimdienstzentrale und nicht um einen Handel auf einem Viehmarkt. Aber beide hatten wohl das Gefühl, am Anfang von etwas Großem zu stehen.

2 BERLIN-SPANDAU

5 Monate zuvor

Im Radio lief eine Sendung über das Wetter, und die Stimme der Moderatorin erinnerte Paul Winter an das gelbe Häschen aus *The Big Win* auf Kanal 32: »Hey Leute, ich kann es nicht anders sagen, aber die Wetterlage an diesem 12. November 2035 ist beschissen. Da zerschießt in acht Kilometer Höhe über der Nordsee ein arktischer Luftstrom dieses großräumige Hoch, das den Leuten in Hamburg und Bremen seit Tagen den Hintern wärmt. Das geht so rasend schnell, dass gigantische Wirbel ein mächtiges Tief bilden – Huuuh! Und während das nach Osten abzieht, schiebt sich von der Lübecker Bucht eine dreckige Kaltfront nach Süden. – Bäääh!«

Winter war Privatdetektiv. Einer von 953 in Berlin.

Dazu kamen noch etwa 400 Hobbyschnüffler, die oft so schlampig arbeiteten, dass ihre Auftraggeber hinterher in größeren Schwierigkeiten steckten als zuvor. Jedenfalls war die Dichte der Ermittler, wenn es darum ging, jemanden zu observieren oder aufzuspüren, in Deutschlands Hauptstadt größer als in jeder anderen europäischen Stadt.

Während das gelbe Häschen weiter über das Wetter sprach, stand Winter in seinem abgetragenen dunklen Anzug am Fenster seines Büros und sah mit ernstem Gesicht hinunter zur Straße. Dass sich seine Situation trotz des Ortswechsels nicht wesentlich verbessert hatte, machte ihm Sorgen. Er dachte an den Kredit, den er mit den Einsparungen durch den Umzug freimachen konnte, und an all die Unannehmlichkeiten, die ihn erwarteten, wenn er in spätestens drei Wochen aufgebraucht sein würde. Der Regen, der seit Tagen auf die Stadt niederprasselte, bildete die

passende Kulisse für seine Stimmung. Die Autos zogen graue Schleier hinter sich her, als würden sie das aufgewirbelte Schmutzwasser ausspucken. Lauter aufgebrauchte Fahrzeuge auf der Seegefelder Straße, unterwegs in Richtung Falkensee. Oder sie fuhren von dort kommend in ein Gebiet, das die meisten schon Stadtrand nannten, weil das Zentrum eine Dreiviertelstunde entfernt lag. Das war das Erste, was Winter zusetzte, als er vor ein paar Monaten diese schäbige Bude im zweiten Stock einer ehemaligen Konservenfabrik anmietete, weil er sich das Büro in Kreuzberg nicht mehr leisten konnte. In der Gneisenaustraße war er über zwei Jahrzehnte bekannt gewesen. Dort hatte er seine Informanten und jeden Morgen einen erstklassigen Espresso in Lorenzos Café, wo er sich gleichzeitig über die Ereignisse im Viertel informieren konnte. Nun war er so weit von seiner alten Wirkungsstätte entfernt, dass es immer schwieriger wurde, die alten Kontakte aufrechtzuerhalten.

Satt an ein sonnendurchflutetes Loft mit Veloursteppichen und holzvertäfelten Wänden, musste er sich jetzt in diesem heruntergekommenen Loch an zerschlissene braune Bodenfliesen und eine fleckige Raufasertapete gewöhnen. Die Toilette war so eng wie eine Besenkammer, mit Armaturen aus dem vorigen Jahrhundert. Von der Decke bröckelte der Putz. Es roch nach Schimmel und die Heizung funktionierte nicht richtig.

Trotzdem saß er hier seit acht Uhr und wartete darauf, dass jemand anrief und ihm einen Auftrag gab, mit dem er zumindest seine Mietschulden begleichen konnte. So wie der größte Teil seines Jobs als Privatdetektiv aus Warten bestand. Ein Autor, dessen Namen er vergessen hatte, sagte einmal, Warten habe weniger mit Geduld als mit Hoffnung zu tun. Und genau das tat Winter, wenn er in seinem Büro saß und wartete. Er hoffte auf einen großen Auftrag, der ihm so viel Geld einbringen würde, dass er Berlin verlassen konnte. Das war sein größter Wunsch. Er wollte raus aus der Stadt, in der er aufgewachsen war und sein ganzes Leben

verbracht hatte. Diese Metropole, die inzwischen zur größten von ganz Europa zählte, war für ihn zum Synonym für Chaos und Zerstörung geworden. In den Außenbezirken, wo man die Einwohner wegen der Flüchtlingsströme aus Russland, dem Nahen Osten und Zentralafrika kaum noch zählen konnte, ging es ums nackte Überleben. In der Innenstadt sah man tagsüber die Spekulanten und Geschäftemacher in den Medien über Profit und Aufbau reden, aber sobald die Nacht hereinbrach, waren die Drogenmonster, Diebe und Mörder an der Reihe und demonstrierten das Gegenteil. Inzwischen lebten so viele Menschen auf der Straße oder in Sozialstationen, dass der Senat das Siebenfache an Haushaltsmitteln aufwenden musste, um Mietwohnungen zur Verfügung zu stellen. Winter hatte zwar noch eine Bleibe, aber dafür Schulden bis zum Anschlag. Seine Konten waren ausgeschöpft. Gestern Morgen stand seine Vermieterin wieder auf der Treppe und versperrte ihm den Weg nach draußen, weil er mit drei Monatsmieten im Rückstand war. Dazu kamen ein Berg unbezahlter Rechnungen, Mahnungen und Vollstreckungsbescheide. Hätte der türkische Lebensmittelhändler ihn nicht ständig anschreiben lassen, wäre der Kühlschrank leer geblieben. Seinen alten Wagen konnte er nur noch fahren, weil er die Akkus bei seinem Nachbarn aufladen durfte, dem er vor ein paar Monaten geholfen hatte, seine Cousine in Colorado zu finden. Wenn er nicht bald einen gut bezahlten Auftrag bekam, würde er auch diese Bude verlieren, womit er ohne Büroadresse seine Lizenz als Privatdetektiv los wäre und keine Aufträge mehr annehmen durfte – jedenfalls keine legalen.

Da Winter keine Anrufe mehr empfangen wollte, bei denen ihn Leute anbrüllten, die ihr Geld zurückhaben wollten, hatte er das Telefon auf seinem Schreibtisch stumm geschaltet. Deshalb sah er die blau blinkende Diode an dem Apparat erst, als er sich vom Fenster abwandte. Auf der großen Uhr über seiner Bürotür, die

ihm ein Onlinehändler als original Schweizer Bahnhofsuhr verkauft hatte, obwohl sie in Wahrheit aus einer Fabrik in Shanghai stammte, war es kurz vor Mitternacht.

Auf dem Display sah er, dass der Anruf ohne Kamera und Aufzeichnung kam. Winter schaltete das Radio aus und drückte die Infotaste. Auf dem Monitor erschien der Stadtplan.

Zwischen dem Standort seines Büros und dem des Anrufers lagen in der Standardansicht keine zwei Zentimeter. Er wusste, woher der Anruf kam. Der Elektronikladen von Liem Begam, dem indischen Programmierer, war etwa fünfzehn Minuten zu Fuß entfernt. In roter Garamond-Schrift wurde er aufgefordert, das Gespräch anzunehmen, während der blaue Button daneben ständig aufleuchtete. Vielleicht war es tatsächlich jemand, der Job für ihn hatte. Aber brauchte er um diese Zeit bei abgeschalteter Videoübertragung wirklich einen Auftrag?

Schließlich ließ er sich in seinen Schreibtischsessel fallen und nahm den Anruf an. Zuerst hörte er nur ein gleichmäßiges Atmen, dann eine klare Stimme seinen Namen sagen.

»Herr Winter? Spreche ich mit Paul Winter?«

»Ja.«

»Sie sind Paul Winter?«

»Nein, ich bin Miss Marple. Was wollen Sie?«

»Ich muss mit Ihnen reden.«

»Worum geht es?«

»Um meine Frau.«

»Hat das nicht Zeit bis morgen, wissen Sie überhaupt, wie spät es ist?«

»Morgen hat es keinen Sinn mehr, ich muss jetzt mit Ihnen reden. Sie werden es nicht bereuen.«

»Was soll das heißen?«

»Geld spielt keine Rolle. Aber es muss sofort sein.«

Geld spielt keine Rolle. Was war das denn? Das klang wie ein Stück von Eugène Ionesco oder wie ein Gangsterfilm, in dem es

so lange um Geld ging, bis alle tot waren. Winter sah sich nach etwas zu schreiben um.

»Gut. Stecken Sie Ihre Karte rein und schießen Sie los.«

Die Karte, die Winter meinte, war eine ID-Karte mit den wichtigsten Daten, wie Name, Adresse, Kontaktdaten, Beruf, Sozialversicherungsstatus und Bankverbindungen. Er war als Anwalt gemeldet und musste nur seinen Namen und eine Telefonnummer angeben. Das hatte ihn damals eine Stange Geld gekostet, aber seither war er inkognito unterwegs. Mit der Karte konnten Aufträge über das Telefon abgewickelt werden. Man gab seinen Code ein und schon konnte es losgehen. Inzwischen wurden sogar Börsengeschäfte mit der Karte abgeschlossen.

Am anderen Ende war es still, bis auf das Atmen.

»Ich muss Sie persönlich sprechen.«

Jetzt war es Winter, dem es fast die Sprache verschlug. Ausgeschlossen, dachte er, das kommt nicht infrage.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind. Sie rufen mich mitten in der Nacht ohne Aufzeichnung an und wollen Ihre Karte nicht einstecken. Wir sollten das Ganze auf morgen verschieben, was meinen Sie?«

»Wie ich schon sagte, morgen ist es zu spät. Ich gehe davon aus, dass Sie mich kennen, deshalb halte ich mich bedeckt. Ich möchte Sie nicht gleich überfordern.«

»Woher sollte ich Sie kennen?«

»Aus den Medien.«

»Sie sind Schauspieler?«

Sein Lachen klang so freudlos, als hätte Jeremia seine Klagenlieder den Jerusalemer Spelunken gewidmet.

»Nein. Nicht einmal ansatzweise.«

»Was wollen Sie?«

»Ich muss mit Ihnen über etwas reden, das meine Frau betrifft. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie geben mir ein Konto und ich überweise Ihnen sechstausend per Express. Wenn Sie das

Geld haben, mache ich mich auf den Weg. Es wird nicht lange dauern, ich bin ganz in Ihrer Nähe.«

Sechstausend. Winter war plötzlich hellwach.

»Sie haben die Absicht, mir sechstausend Euro zu überweisen, damit ich mich mit Ihnen treffe?

»Ja.«

»Und Sie sind sicher, dass ich Ihnen helfen kann?«

»Ja.«

»Und was passiert, wenn Sie sich täuschen?«

»Das werde ich nicht.«

Winter schickte seine Bankdaten an eine verschlüsselte E-Mail-Adresse und rief währenddessen das Konto auf. Er hörte den Anrufer etwas in die Tastatur eingeben. Es dauerte keine drei Minuten, und aus minus fünfzehntausend waren minus neuntausend geworden. Weniger als zehntausend Miese auf dem Konto zu haben, kam ihm vor wie ein Lottogewinn. Er wusste noch nicht, was ihn erwartete, aber mit sechstausend fing es an, und er war begeistert.

»Es ist da«, hätte er fast gerufen.

»Ich bin in zehn Minuten bei Ihnen.«

Winter setzte Kaffee auf. Dann nahm er den Hüftgürtel mit der Beretta 92 FS aus der Schreibtischschublade und band ihn sich um, bevor er sein Sakko anzog. Der Anrufer klang nicht gefährlich, aber was hieß das schon. Dass es sich um eine bekannte Persönlichkeit handelte, machte Winter neugierig. Vermutlich wusste er, wo sein Problem lag, und hatte sich bestimmt schon einen Plan zurechtgelegt. Die Frage war nur, ob Winter dieser Plan gefiel. Er musste jedenfalls ziemlich verwegen sein, wenn er einen Auftrag ablehnte, der ihm bereits sechstausend Euro eingebracht hatte, nur weil er sich auf ein Treffen einließ. Wer auch immer der Mann war, er hatte Geld. Und er war vorsichtig.

Er wollte sich erst zu erkennen geben, wenn er Winter von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Es ging, wie er sagte,

um seine Frau. Aufträge von Männern, die hinter ihren Frauen her waren, bestanden meist aus Spitzeldiensten. Eine Frau zu beschatten, war zwar nicht immer einfach, aber in der Regel ungefährlich. Außerdem sprang mehr dabei heraus, weil es oft schmutzig wurde. Genau das, was Winter jetzt brauchte.

Während die Kaffeemaschine röchelte und die schwarze Brühe in die Kanne spuckte, klingelte das Telefon zum zweiten Mal in dieser Nacht. Der Anruf kam von Malte, seinem Partner aus der Kreuzberger Zeit, der im Erdgeschoss am Empfang saß. Dass die Stelle hier frei geworden war, musste entweder Zufall oder Fügung gewesen sein. Oder es hatte mit Magie zu tun, dass Malte im selben Gebäude in der Seegefelder Straße arbeitete, in dem Winter sein neues Büro gefunden hatte.

»Paul, ich habe hier jemanden. Sein Name ist Professor Doktor Lucas Cornelius Weller. Er sagt, er hätte eine Verabredung mit dir.«

Winter wollte sprechen, aber seine Stimme versagte. Er versuchte, das Gehörte in einen vernünftigen Kontext zu bringen. Er kannte Weller tatsächlich, so wie alle, die die Nachrichten der letzten Jahre nicht ignoriert hatten. Lucas Cornelius Weller war Professor für Neurochirurgie und Doktor der Psychologie. Außerdem millionenschwerer Erbe eines Chemieunternehmens, das sein Großvater gegründet hatte und das vor sieben Jahren an China Antimony Chemicals verkauft worden war. Seine Fans nannten ihn den Steve Jobs der Psychologie, weil sich seine Publikationen vor allem mit der Entwicklung der menschlichen Kommunikation beschäftigten. Für seine Kritiker hingegen war er ein Utopist, der sich immer weiter von der empirischen Verhaltensforschung entfernt hatte. Er residierte in einer riesigen Villa in Potsdam, besaß aber noch unzählige andere Häuser, Wohnungen und Apartments auf der ganzen Welt. Vor zehn Jahren zündete er ein gigantisches Feuerwerk, als er eine dreißig Jahre jüngere Frau heiratete, die bis dahin seine Patientin gewesen

war. Selbst die New York Times brachte einen Artikel über ihn und Isabel Weller. Die letzte Meldung, an die sich Winter erinnerte, war ein Vorfall in Oslo, bei dem Wellers Frau ebenfalls eine Rolle spielte. Sie sei angeblich von einem Geschäftsmann namens Olaf Maske beleidigt worden, woraufhin es zwischen ihm und Weller zu Handgreiflichkeiten gekommen sei. Weller habe ihm den Unterkiefer gebrochen, das Verfahren sei jedoch eingestellt worden.

Winter fragte sich, weshalb er ausgerechnet bei ihm auftauchte. Sein Ruf oder diese Bude konnten ihn kaum dazu veranlassen haben, sechstausend Euro zu investieren, nur um ihn hier zu treffen.

»Er hat mich vor ein paar Minuten angerufen. Du kannst ihn raufschicken.« Winter hörte, wie Malte etwas zu Weller sagte und dann auflegte.

Er begann, ein wenig aufzuräumen und hoffte, dass Weller seinen Sinn für Ästhetik zu Hause gelassen hatte und nicht über Geschmacksfragen diskutieren wollte. Schließlich war er nicht der einzige Detektiv in der Stadt.

Wenn er an die glattrasierten Anzugträger bei Schäfer & Partner dachte, oder die alten Spürnasen von Kenter, Malberg und Bloom, dann waren das eher Leute, die Wellers Kragenweite entsprachen. Aber wahrscheinlich wollte er auf dem Golfplatz oder im Restaurant nicht denselben Leuten begegnen, denen er zuvor von seinen Eheproblemen erzählt hatte.

Winter war gerade dabei, einen Stapel Zeitungen vom Boden ins Regal zu schichten, das dabei wackelte, als stünde es auf Kieselsteinen, als es an der Tür klopfte.

Er öffnete und bat Weller herein. Von den Zeitungsbildern war ihm sein Aussehen bekannt, aber es waren eben nur Bilder gewesen. Seine tatsächliche Erscheinung beeindruckte ihn.

Das dichte, schwarze Haar, die vollen Lippen, die große Nase und die wachen Augen mit bernsteinfarbener Iris gaben seinem

Gesicht etwas Vornehmes und Weltmännisches. Sein Körper wirkte auffallend athletisch. Die breiten Schultern und der flache Bauch zeugten davon, dass er trotz seines Alters täglich trainierte.

Er war bestimmt zwanzig Zentimeter größer als Winter, der sich mit seinen knapp eins fünfundsiebzig und dem Bauchansatz wie ein alter Waschbär vorkam. Sein schwarzer Anzug sah sehr bequem und sehr teuer aus. Dazu trug er ein blaues Hemd mit einer dunkelroten Krawatte. Er hatte eine Aktentasche und einen Schirm bei sich. Den dunkelblauen Mantel, vermutlich aus Wolle, hatte er über den Arm gelegt. Er sah Winter an, stellte den Schirm ab und streckte ihm seine große, kräftige Hand entgegen.

Alles an diesem Mann war groß und markant, wie bei einem Raubtier, das sein Revier immer weiter ausdehnte. Im März hatte er seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert. Für das Fest mietete er den Speisesaal des Adlon und lud die halbe Stadt ein. Jedenfalls alle, die etwas zu sagen hatten.

»Danke, dass Sie mich um diese Zeit noch empfangen. Hätte ich gewusst, was mich erwartet, hätte ich mich selbstverständlich schon eher gemeldet.« Winter sah ihm an, dass ihm dieser nächtliche Ausflug kein Vergnügen bereitere.

»Setzen Sie sich.« Er deutete auf den einzigen Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Weller setzte sich. Dann zog er eine Thermosflasche aus der Tasche und schraubte den Deckel ab. Er füllte ihn mit einer farblosen Flüssigkeit.

»Ich werde Ihnen hiervon nichts anbieten. Das ist mein Beruhigungstee.«

Winter nickte, nicht gewillt, weiter darauf einzugehen. Den Kaffee in der Maschine hatte er inzwischen vergessen.

»Dann schießen Sie mal los.«

»Wie ich schon sagte, es geht um meine Frau. Sie wird Sie morgen anrufen und ein Treffen mit Ihnen vereinbaren. Dort wird sie Ihnen sagen, dass ich vorhabe, sie zu ermorden.«

Er klang, als wäre es etwas ganz Alltägliches, von seiner Frau des Mordes bezichtigt zu werden. Winter hatte in seiner fast dreißigjährigen Laufbahn als Detektiv schon einige verrückte Dinge gehört, aber das gehörte mit Sicherheit zu den Top Five.

Zumindest erklärte es, warum er nicht im Ledersessel einer exklusiven Kanzlei saß, sondern hier bei ihm auf einem unbequemen Holzstuhl.

»Woher wissen Sie das?«

Weller zog ein Bündel Papier aus der Aktentasche, faltete es auseinander und reichte Winter die Kopien über den Tisch.

»Halten Sie mich nicht für indiskret, aber mir blieb keine andere Wahl. Das sind Auszüge aus ihrem Tagebuch. Ich habe die wichtigsten Stellen markiert«, sagte er.

Die Frau hatte eine sehr ansehnliche Handschrift. Die Zeilen, in denen von Tod und Ermorden die Rede war, waren mit rotem Textmarker angestrichen. Was Winter auffiel, war die Bestimmtheit, mit der sie die Anschuldigungen gegen ihren Mann vorbrachte. Sie schrieb, dass Weller sie aus dem Weg schaffen musste, wenn er verhindern wollte, dass seine wahre Persönlichkeit ans Licht kam. Nun, da sie die Wahrheit über ihn herausgefunden habe, seien ihre Tage gezählt. Mit ihrem Tod würde auch seine wahre Identität begraben werden. Und das alles in einer fein säuberlichen Handschrift. Auf dem dritten Blatt fand Winter einen Eintrag, der zwar nicht markiert war, ihm aber zu denken gab. *Wenn Lucas seine Tat vollbracht hat, wird er frei sein. Schuld ist eine Frage der Zeit. Wäre er unsterblich, hätte er die Möglichkeit, all seine Verbrechen zu sühnen. So aber ist er schuldig geworden und wird es bis ans Ende seiner Tage bleiben.* Darunter eine letzte Zeile – *morgen Paul Winter anrufen*, mit seiner Nummer, die sie zweimal unterstrichen hatte. Für Winter war jetzt schon klar, dass dieser Auftrag nichts mit seinen Bisherigen zu tun hatte.

»Sie werden mir jetzt bestimmt sagen, dass nichts von all dem wahr ist.«

»Wahrheit oder Unwahrheit ist nicht das Thema. Was meine Frau hier niedergeschrieben hat, spiegelt ihren Gemütszustand wider.«

»Ihre Frau behauptet also, dass Sie sie umbringen wollen, weil sie krank ist?«

»Wenn Sie so wollen. Jedenfalls sollten Sie ihre Äußerungen nicht wörtlich nehmen.«

Weller sah Winter an, wie ein Psychologe, der die Ursachen aller Handlungen aus dem Konglomerat innerer Beweggründe beurteilte. Eine andere Sichtweise kam für ihn nie infrage. Schon als Teenager hatte er Vorlesungen an der Uni besucht, während seine Mutter sich in Galerien und Shoppingmalls herumtrieb und sein Vater um die Welt jettete, um Geschäfte zu machen oder sich mit anderen Frauen zu treffen, wie sich später herausstellte.

»Was ist das für eine Wahrheit über Sie, die nicht herauskommen darf?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich vermute, sie wird es Ihnen morgen erzählen.«

»Ihre Frau wird mich anrufen. Sie wird mir sagen, dass sie etwas über Sie erfahren hat, das Sie ruiniert, wenn es an die Öffentlichkeit kommt. Deshalb befürchtet sie, von Ihnen umgebracht zu werden. Für mich klingt das keineswegs krankhaft. Was ist, wenn sie mich davon überzeugt, dass ihre Befürchtungen begründet sind?«

»Da ist nichts.«

»Alles nur Fantasie?«

Weller schwieg einen Moment. Er blickte an die Decke, wo sich durch einen Wasserrohrbruch ein Teil der Tapete abgelöst hatte. »Meine Frau durchlebt gerade eine Depression. Für deren Ausbruch bin ich persönlich verantwortlich, weil ich sie jahrelang wegen meiner Arbeit vernachlässigt habe. Ich war so beschäftigt, dass ich nicht gemerkt habe, wie sehr sie unter ihrer Einsamkeit litt, und das hat wieder etwas in ihr ausgelöst. Ihre Eltern starben,

als sie vierzehn Jahre alt war. Sie wuchs bei der Schwester ihrer Mutter und deren Mann auf. Mit sechzehn kam sie in ein Heim und nach einem Jahr, in dem ihr Verhalten immer kritischer wurde, in die Fliedner Klinik, an der ich zu der Zeit übergangsweise die Abteilung für Jugendpsychiatrie geleitet habe. Zu ihrem ohnehin schwachen Selbstwertgefühl war eine schwere Drogensucht dazugekommen. Sie war heroinabhängig und in einem kritischen Zustand, als sie eingeliefert wurde. Sie hatte jeden Sinn für die Realität verloren. Ich habe sie behandelt und es hat funktioniert. Wir kamen uns näher und ich verliebte mich in sie. Nachdem wir geheiratet hatten, verbrachten wir eine schöne Zeit zusammen, bis mich eine Eingebung überkam. Ich erinnere mich noch genau an den Augenblick. Es war an einem Sonntagmorgen am Starnberger See. Isabel lag neben mir, und sie erzählte mir von einem Traum. Sie war mit ihrem Vater in der Kirche, der ihre Mutter anbetete, die ans Kreuz genagelt war. Ihr Blut tropfte in eine Schale. Ihr Vater ließ sie das Blut trinken und sie wurde blind. Es fiel Isabel sehr schwer, darüber zu sprechen, und ich fragte mich, warum wir unsere intimsten Gefühle immer als Geheimnis in uns tragen müssen und damit allein sind. Die Tatsache, dass wir mit unserer Fähigkeit zu sprechen und zu gestikulieren nur begrenzte Möglichkeiten haben, unsere Gefühle auszudrücken, hat mich von diesem Moment an nicht mehr losgelassen. Inzwischen arbeite ich seit vier Jahren an einem Projekt, das seinen Ursprung in dieser Szene von damals hat und so wie es aussieht, werde ich bald ein Ergebnis präsentieren können. Gleichzeitig muss ich mir aber auch vorwerfen, dass meine Frau wieder in ihr altes Leiden zurückgefallen ist, weil ich sie zu lange allein gelassen habe. Ich mache mir sehr große Vorwürfe. Ich befürchte, dass sie wieder Drogen nimmt, jedenfalls trinkt sie, das weiß ich. Es ist davon auszugehen, dass ihr Realitätssinn wieder darunter gelitten hat und sie mir deshalb unterstellt, dass ich sie töten will, was völliger Unsinn ist. Ich liebe meine Frau über

alles. Sie ist der Auslöser für die wichtigste Arbeit in meinem Leben. Ich könnte ihr niemals etwas antun.«

Er zog die letzten Worte in die Länge, als würde er heißes Karamell schöpfen.

»Und was wollen Sie von mir?«

»Jetzt, wo ich weiß, wie es um sie steht, brauche ich jemanden, der sie beobachtet, während ich bei meiner Arbeit bin. Außerdem möchte ich wissen, weshalb sie glaubt, dass ich sie umbringen will.«

»Warum geht sie nicht zur Polizei?«

»Vielleicht tut sie das, wenn Sie mit ihr gesprochen haben. Sie sollten ihr den Vorschlag machen, dann könnte sie behandelt werden.«

»Ich glaube nicht, dass Ihre Frau von mir Ratschläge erwartet.«

»Vermutlich nicht. Sie wird Ihnen den Auftrag geben, mich zu überwachen.«

Winter hielt das für schwierig. Weller war zu mächtig, um sich von einem kleinen Detektiv bespitzeln zu lassen. Er erinnerte sich an den Vorfall mit Olaf Maske in Oslo. Weller kannte keine Skrupel, wenn es um seine Reputation ging. Maske lag tagelang im Krankenhaus.

Weil aber niemand die Auseinandersetzung bezeugen wollte, war Weller mit einer Geldstrafe wegen Sachbeschädigung davongekommen. Es hieß, er habe die Zeugen gekauft, aber das konnte man ihm nicht nachweisen.

»Und wie soll das aussehen? Treffen wir uns sporadisch in einer Bar oder zum Mittagessen, wo ich Ihnen von Ihrer Frau erzähle, damit ich Ihnen danach wieder hinterherrenne?«

Weller richtete sich auf. Vermutlich war er es nicht gewohnt, mit Schwierigkeiten behelligt zu werden, die jemand hatte, um seinen Job zu machen.

»Wir telefonieren, und Sie halten mich auf dem Laufenden.«

Obwohl Winter immer noch Schwierigkeiten hatte, das Ausmaß der Geschichte zu begreifen, erkannte er, dass sich gerade vor ihm die größte Chance seit Jahren auftat.

Weller war unglaublich reich, und seine Frau verfügte mit Sicherheit über unbegrenzte Mittel. Er würde beide Aufträge annehmen und sich ordentlich bezahlen lassen. Wenn er damit seine Schulden begleichen konnte und dann noch genug Geld übrig blieb, um aus der Stadt zu verschwinden, dann hatte er alles richtig gemacht. Er sah auf seine Armbanduhr. Wenn er noch ein paar Stunden schlafen wollte, bevor Frau Weller anrief, mussten sie jetzt langsam zur Sache kommen.

Er öffnete seine Schreibtischschublade und nahm einen Rechnungsbuch heraus. Wegen der zunehmenden Kriminalität in allen Rechnernetzwerken war man inzwischen wieder dazu übergegangen, Geschäfte handschriftlich abzuschließen.

Er riss eines der karierten Blätter ab und schrieb: Auftrag, Weller Prof. Dr. L.C.

»Bitte«, unterbrach ihn Weller, »machen Sie sich keine Umstände. Sie brauchen mir keine Rechnung auszustellen. Sagen Sie mir einfach, was Sie verlangen, und ich stelle Ihnen einen Scheck aus. Die Formalitäten können Sie dann mit meiner Frau erledigen.«

»Wie Sie meinen.«

»Reichen weitere sechstausend für den Anfang?«

Wäre Winter allein gewesen, hätte er sich vermutlich seiner Kleidung entledigt und wäre nackt auf den Schreibtisch gesprungen. Aber stattdessen blieb er in seinem Sessel sitzen und rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich denke schon«, sagte er gelassen und sah zu, wie Weller in seine Aktentasche griff und ein Scheckheft herauszog.

Mit ruhiger Hand stellte er eine Bankanweisung aus. Die sechstausend, die schon auf Winters Konto waren, und jetzt noch mal die gleiche Summe als Scheck, das war ein Segen.

Weller reichte ihm das Papier und erhob sich.

»Ich danke Ihnen, dass Sie sich die Zeit genommen haben.«

»Ich habe zu danken.«

Weller öffnete die Tür.

»Was werden Sie Ihrer Frau erzählen, wenn sie wissen will, wo Sie heute Abend waren?«

»Es ist leider zur Regel geworden, dass ich die Nacht nicht zu Hause verbringe. In den vergangenen Jahren war ich öfter im Büro oder im Labor als daheim, weil ich mich von meiner Arbeit nicht losreißen konnte. Darüber müssen Sie sich keine Sorgen machen.«

»Ich mache mir keine Sorgen. Ich möchte nur wissen, was als Nächstes passiert.«

»Das bringt vermutlich Ihr Beruf mit sich.«

»Sie sind der Psychiater.«

»Und Sie sind nicht mein Patient.«

Weller wandte sich um und ging zur Treppe. Winter folgte ihm.

»Sie lieben Ihre Frau und haben sich trotzdem nicht um sie gekümmert, das verstehe ich nicht«, sagte er, bevor Weller die erste Stufe genommen hatte.

Weller drehte sich um. In seinem Blick lag kein Bedauern, sondern die Entschlossenheit, sich richtig entschieden zu haben.

»Die Liebe ist kein Zustand, sondern ein Weg. Ich bin der Frage nachgegangen, wie wir diesem Streckenverlauf auf unserer emotionalen Landkarte Ausdruck verleihen können. Für die Wissenschaft ist die Liebe eine Empfindung mit biochemischem Fundament und neurobiologischen Mustern, die es uns ermöglicht, Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen, um uns zu vereinen und durch Fortpflanzung unsere Existenz zu sichern. Mich hat sie zu einer Tür geführt, hinter der ich einen Hinweis darauf gefunden habe, dass die Gefühle, die wir einem anderen Menschen entgebren, unser Dasein bestimmen. Ich wollte

mich nicht damit zufriedengeben, meine Liebe zu Isabel nur auf Worte und Gesten zu reduzieren. Nach dem Sonntagmorgen am Starnberger See hatte ich eine Idee und machte mich an die Arbeit.«

Weller ging die Treppen hinunter. Winter blieb an der Bürotür stehen und hörte das Klappern seiner Absätze. Er sah auf die Uhr. Es war fünf vor halb zwei.

In ein paar Stunden würde er mehr über Professor Doktor Lucas Cornelius Weller erfahren, vorausgesetzt, er vermählte es nicht, weil er nicht rechtzeitig aus dem Bett kam. Er nahm sich vor, auf seinen Schlummertrunk zu verzichten.

Am Empfang knackte Malte Erdnüsse. Ohne hinzusehen, warf er die Schalen in eine Schüssel. Im Fernseher lief ein Fußballspiel.

Die Farben fehlten, und die Spieler trugen schlabbrige Trikots. Einer der beiden Keeper, damals nannte man sie noch Torhüter, trug eine Mütze. Ein Arbeiterkäppi, das anzeigte, wo er herkam und für wen er da unten im Kasten stand. Überhaupt war der Unterschied zu den heutigen Übertragungen, wo unabhängig vom tatsächlichen Geschehen auf dem Spielfeld durch ständige Perspektivenwechsel Spannung und Tempo erzeugt wurden, immens. Hier war nur eine Kamera auf das Spiel gerichtet. Die Männer, die allesamt wie Umstürzler aussahen und über das matschige Spielfeld dem Ball nachrannten, wirkten wie Statisten in einem Stummfilm.

»Hast du einen Job?«, fragte Malte, ohne das Spiel aus den Augen zu lassen. Die Stimme des Reporters wurde schlagartig hektisch, sobald das Leder in die Nähe des Strafraums flog.

»Sieht so aus. Sobald ich mehr weiß, gebe ich dir Bescheid.«

»Irgendwoher kenne ich den Mann.«

Ein Spieler wurde zu Fall gebracht. Als er wieder auf den Beinen stand, musste der Schiedsrichter dazwischen gehen und die Kontrahenten wie beim Boxkampf mit den Armen auseinander-

halten. Aus seiner Brusttasche zog eine Karte und hielt sie einem der beiden vors Gesicht.

»Professor Doktor Lucas Weller. Als er vor zehn Jahren heiratete, hat das in den Medien für ordentlich Wirbel gesorgt.«

Einige Spieler beider Mannschaften kamen angelaufen, und es gab ein Gerangel. Zwei von ihnen brüllten sich gegenseitig an und hielten sich die Zeigefinger unter die Nase. Die anderen bedrängten den Schiedsrichter, redeten wild gestikulierend auf ihn ein oder standen mit ernsten Gesichtern breitbeinig neben dem Pulk. Der Reporter bedauerte den Vorfall, zeigte aber auch Verständnis. Das sportive Verhältnis zwischen Italien und Österreich bezeichnete er als traditionell spannungsgeladen.

»Worum ging es damals?« Malte schaltete den Apparat aus.

»Seine Frau ist dreißig Jahre jünger und war vor ihrer Hochzeit seine Patientin.«

Malte lachte. »Lass mich raten. Und jetzt hat sie eine Affäre mit einem Jüngeren, und der Alte ist stinksauer. Seit wann brauchst du mich für solche Jobs?«

»Darum geht es nicht. Wenn ich mehr weiß, reden wir darüber.«

Winter dachte an die Auszüge aus Isabel Wellers Tagebuch. Weshalb sie ihrem Mann unterstellte, er wolle sie umbringen, war das Erste, was er herausfinden musste.

Er bat Malte, ihn vor sieben Uhr zu Hause anzurufen, weil er unbedingt rechtzeitig an seinem Schreibtisch sitzen wollte. Auf dem Weg zum Ausgang hörte er, wie Malte den Apparat einschaltete. Das Spiel war wieder in vollem Gange, während Winter das Gebäude verließ.

Ein eisiger Novemberwind blies ihm entgegen, als er über den Parkplatz zu seinem Wagen ging. Er sah nach oben. Es hatte aufgehört zu regnen, aber der Himmel war so finster wie auf einem Gemälde von Clausen Dahl. Bei diesem Anblick wusste Winter immer genau, was er sich am meisten wünschte.

Zu Hause hatte er Nachtaufnahmen aus Zeitschriften ausgeschnitten, die in Lappland, Chile und auf Hawaii aufgenommen worden waren. Sie zeigten ein Firmament voller Sterne. Manche Bilder waren so klar, dass man sogar die Milchstraße erkennen konnte. Träume sind nur Schäume, solange man sich nicht daran gemacht hat, sie zu verwirklichen. Es war wohl sein Schicksal, dass er nicht den direkten Weg zu seinen Zielen nehmen konnte, sondern immer viele Umwege gehen musste.

Doch seit seiner Begegnung mit den Wellers befand er sich auf der Überholspur. Wenn er weiterhin so gut bezahlt wurde, musste er nur noch aus der Stadt herauskommen und an einen Ort ziehen, wo er nachts einen freien Blick auf den Sternenhimmel hatte. Er stieg in den Wagen und startete den Motor.

Das Radio plärrte, und ihm fiel der Song von Gil Scott-Heron wieder ein, weshalb er heute Morgen noch eine Weile im Wagen sitzen geblieben war. Dass sich Gemütszustände ändern, war eine Binsenweisheit, aber jedes Mal, wenn es ihm auffiel, fühlte er sich unwohl. Ihn überkam dann das Gefühl, von etwas gesteuert zu werden, auf das er keinen Einfluss hatte. Trotzdem wollte er sich nicht beklagen.

Heute Morgen hatte er noch in der Klemme gesteckt. Und jetzt befanden sich sechstausend auf dem Konto und noch mal so viel als Scheck in seinem Portemonnaie.

Er trommelte kurz auf das Lenkrad, ohne zu ahnen, was ihn noch erwartete.